

Etwas mehr als eine Rezension

Henning Schröder zur Erinnerung

G. Fermor / G. Ruddat / H. Schroeter-Wittke (Hrsg.)
Henning Schröder – In der Verantwortung gelebten Glaubens
Stuttgart 2003

Henning Schröder war von 1971 bis 1998 Professor für praktische Theologie in Bonn, er war Mitherausgeber der TRE von 1972 bis zu seinem Tod am 7. Februar 2002 und hat als Vertreter der Praktischen Theologie im Redaktionskreis der TRE die Praktische Theologie in Deutschland wesentlich mitgeprägt. Auch die interkonfessionelle Zusammenarbeit hat er mit Engagement gefördert, zum Beispiel durch die redaktionelle Verantwortung für die PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN in den ersten Jahren ihres Erscheinens als gemeinsames konfessionsverbindendes Informationsblatt des Beirats der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und der Fachgruppe Praktische Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie von 1981 bis 1987. Es liegt deshalb nahe, dass die PThI an Henning Schröder erinnern: durch einen Blick auf die Anfänge dieser Zeitschrift (I), durch zwei Bemerkungen zu seiner posthum erschienenen Aufsatzsammlung „In der Verantwortung gelebten Glaubens“¹, zunächst aus allgemein praktisch-theologischer (II), sodann aus spezifisch religionspädagogischer Perspektive (III); ein Versuch im Stil Schröders beschließt diese Retrospektive (IV).

I An entlegenem Ort (Reinhard Schmidt-Rost)

Der Aufsatzband ist Henning Schröders Vermächtnis. Er hat die darin versammelten 24 Aufsätze aus dreißig Jahren wissenschaftlicher Arbeit selbst ausgesucht und auch das Vorwort „Rückblick nach vorn“ (VII) noch verfasst. In diesem finden sich sowohl eine Würdigung der ökumenischen Zusammenarbeit in Bonn mit Gottfried Bitter und Walter Fürst (XI) als auch ein Hinweis auf die PThI. Zur Vorstellung des zweiten Aufsatzes in diesem Band schreibt Schröder: „Stattdessen ist der eher entlegen veröffentlichte Beitrag ‚Es begann mit Schleiermacher‘ – entstanden durch eine Gastvorlesung in Wien 1984 – hier aufgenommen.“ (IX). Dieser entlegene Ort sind die PThI, der Anlass für den Gastvortrag war der Kongress der „Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen“.

¹ Henning Schröder, In der Verantwortung gelebten Glaubens. Praktische Theologie zwischen Wissenschaft und Lebenskunst, hrsg. v. Gotthard Fermor, Günter Ruddat und Harald Schroeter-Wittke, Stuttgart 2003. (Zahlenangaben in Klammern beziehen sich auf diesen Sammelband)

Für die Leser der PThI ist in diesem Zusammenhang vielleicht von Interesse, mit welchen Erwartungen Schröer das erste gemeinsam verantwortete Heft unter dem Titel „Was können gemeinsame Pastoraltheologische Informationen leisten?“² auf den Weg brachte:

„Man sagt: Was lange währt, wird endlich gut. Lange genug gewährt hat der Plan, für katholische und evangelische Pastoraltheologie oder Praktische Theologie einen gemeinsamen Informationsdienst herauszugeben, nun braucht er nur noch gut zu werden.“³

Über die Aufgabe der gemeinsamen PThI schreibt Schröer:

„Beides soll in diesem künftigen Informationsdienst verbunden sein: eine deutliche thematische Ausrichtung, wie sie sich durch die Wiedergabe der Arbeit auf den Symposien der beteiligten Gremien ergibt und (...) eine breiter gestreute Information über praktisch-theologisch Relevantes, das sonst gar nicht oder mühsam erreichbar ist.“⁴

...und fährt dann mit einer aufschlussreichen Abgrenzung fort: „Das bedeutet nicht, dass hier eine neue praktisch-theologische Zeitschrift im Entstehen ist. So wünschenswert ein repräsentatives interkonfessionelles praktisch-theologisches Fachorgan vielen auch erscheinen mag, sachlich geurteilt kann dies zur Zeit nur als Utopie angesehen werden. Denn die Neigung, Zeitschriften zu abonnieren, nimmt immer mehr ab, die finanziellen Voraussetzungen sind nirgends für ein solches Zuschußunternehmen gegeben, es fehlt angesichts fast überall vorhandener „Überlastquoten“ an Zeit und Kraft, gediegene Arbeit – man denke nur an gründliche Rezensionen – zu leisten... Wer meint, es ginge doch, mag es versuchen, die PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN verfolgen ein wesentlich bescheideneres Ziel.

Es wäre schon etwas, wenn es gelänge, in loser Folge, aber zuverlässig mit zwei oder drei Heften in jedem Jahr, den gegenseitigen Horizont zu erweitern, Entlegenes, aber Beachtenswertes hier zusammenzutragen, Akzente zu setzen und eine Hilfestellung für die wissenschaftliche Korrespondenz zu geben.“⁵

Die diese Einleitung abschließende direkte Wendung an den Leser könnte vollends in heutiger Zeit geschrieben sein: „Was die PASTORALTHEOLOGISCHEN INFORMATIONEN leisten können, wird die Zukunft zeigen, d.h. auch Ihre Bereitschaft, die Hefte zum Selbstkostenpreis zu erwerben, uns Tips und Rippenstöße zur Verbesserung zu geben, es nicht nur bei grundsätzlichen Statements allgemeiner Resignation oder Reform („Man müßte mal!“) zu belassen, sondern den Informationsdienst als ge-

² PThI 1981-1, S. 7

³ ebd.

⁴ PThI 1981-1, S. 7f.

⁵ PThI 1981-1, S. 8

meinsame Aufgabe anzusehen, der in hoffnungsarmer bedrängter Zeit uns hilft, nicht nur als Partisanen oder Einsiedlerkrebse Praktische Theologie zu betreiben. Informatio semper reformanda formuliere ich etwas freizügig, was als Plan schon lange währte, will nun gut oder zumindest besser werden.“⁶

Inzwischen sind die PThI, wenn auch immer noch ein Zuschussbetrieb und höchstens zum Selbstkostenpreis zu beziehen, doch ein ansehnliches Periodikum geworden, das (auch in noch bedrängterer Zeit?) durchaus floriert.

Die Formel „Informatio semper reformanda“ aber charakterisiert Schröers Aufsatzsammlung in einer durchaus zwiespältigen Weise: Ist die Information auch dauernd zu reformieren, so doch keineswegs die Basis, von der aus die Reformation der Information stattfindet, oder wie er an anderer Stelle schreibt: „Integratio bedeutet ursprünglich Wiederherstellung oder Erneuerung dessen, was integer ist, das Unversehrte, Unverdorbene, Gesunde, Authentische.“ (59) – Die Bedeutung und Gestalt der Basis, der Tradition, aber ist es gerade, die in einer praktischen Theologie zu diskutieren wäre.

„Hennig Schröer war ein Mensch der Responsivität. Er liebte das spritzig-tiefsinnige Gespräch.“ (248) Dieser Charakterisierung durch die Herausgeber des Bandes, Gotthart Fermor, Günter Ruddat und Harald Schroeter-Wittke, folgend, werden der Erinnerung einige kommentierende Bemerkungen angefügt, zunächst etwas zur praktisch-theologischen Arbeit Schröers allgemein und dann zur Diskussion seiner religionspädagogischen Position, wie sie sich in der Aufsatzsammlung abzeichnet.

II Rückblick nach vorn

An Kierkegaard hat Schröer die Struktur des Paradox zu denken gelernt. Die Vorstellung eines „Rückblicks nach vorn“ ist – im Wortsinn genommen – ein solches Paradox. Metaphorisch aber bezeichnet diese Formel die Position und Funktion der Praktischen Theologie im Fächerkanon der Theologie ganz präzise: Sie hat den Auftrag, handlungsorientierend auf kirchliche und kirchenleitende Praxis einzuwirken, basierend auf der Betrachtung der Geschichte. Sieht sie ihre Aufgabe so, dann resultieren daraus Reflexionen einzelner Fragestellungen und Probleme, die aus der Praxis an den Wissenschaftler herangetragen werden, etwa die Frage nach Frömmigkeit und Bildung, nach Hermeneutik und Didaktik im Allgemeinen, nach biblischer Symboldidaktik, nach Konfirmandenunterricht, nach „lebendiger Liturgie“ auf Kirchentagen und in Kirchen, nach kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit, nach Bibliodrama im Speziellen; die Kirchenmusik aber kann als ein cantus firmus der Praktischen Theologie Henning Schröers gelten. Es sind aber auch die klassischen Disziplinen der Praktischen Theologie bis hin zu Seelsorge und Diakoniewissenschaft in

⁶ PThI 1981-1, S. 11

diesem Aufsatzband vertreten, allgemeine und spezielle Fragen der Kirchentheorie kommen zur Geltung („Deutliche oder undeutliche Kirche?“, „Die theologische Kompetenz des Laien im kirchenleitenden Handeln“).⁷

Schröers Praktische Theologie zeigt sich gerade in den für diese Lebensbilanz gesammelten Arbeiten als eine occasionelle Theologie: in vielen Hinsichten, bei unterschiedlichen Gelegenheiten angefragt, zu verschiedenen Fragen erbeten, immer suchend unterwegs.

Kann man aus so vielen Anfragen den roten Faden ermitteln - und muss man das? Henning Schröer geht mit dieser grundsätzlichen Herausforderung aller Praktischen Theologie, Praxis in ihrer Vielfalt zusammenhängend zu interpretieren, alles andere als schematisch, aber auch insgesamt kaum systematisch, sondern pragmatisch und vor allem poetisch um, einen Faden spinnend auch noch zwischen „Wissenschaft“ und „Lebenskunst“. Letztere wird als Begriff zwar im Untertitel, aber sonst in der ganzen Sammlung nicht genannt. Dabei ist sie zweifellos eine treffende Bezeichnung für diese Form der offenen Deutung von Lebenswirklichkeit, die Schröer letztlich unter dem Begriff „Theopoesie“ (im Anschluss an Kurt Marti, 241) zusammenfasst: „Theopoesie hält am Beispiel der Psalmen die Erinnerung als Hoffnung wach, daß in der Kunst der Worte die Gunst der Sprache sich zeigt oder zuneigt, daß das Wort sagt, was es bringt, wenn es kommt. In diesem Sinne ist das Wort göttlich, weil Gott zu uns im Wort zur Sprache kommt.“ (ebd.)

Wort-Spiel könnte man die praktisch-theologische Arbeitsweise nennen, die sich auf jede Situation einen Reim zu machen, für jede Problemlage eine treffende Assoziation zu finden sucht. Eine solche Arbeitsweise zieht sich allerdings auch leicht aus dem aktuellen Geschehen zurück, wie folgender Text zeigt:

„Theopoesie ist antizipatorisch postmodern. Der Fortschrittsglaube wird hier und jetzt transformiert zum Vertrauen in eine Nachfolge, die vorangeht, wenn es gilt, in Richtung der Zukunft zu gehen, die wirklich ankommt. Advent ist jene Intervention, die uns nicht nach Neuigkeiten jagen läßt, sondern der Zeit die Zeit läßt, uns in sich miteinander zu treffen.

Poesie als Theopoesie braucht nicht das Prädikat ‚modern‘. Zeitgenössisch zu sein genügt. Dabei ist Zeit Zeitraum für Tätigkeiten, für Zeitworte. Theopoesie folgt nicht dem athenischen Drängen, das ‚noch Neuere‘ (Apg 17, 21) zu erjagen, sondern sucht das Neue in allen Modi der Zeit. Das geheime Movens, von Gott menschlich zu reden, führt zu der Auf-

⁷ Von kritischen Bemerkungen zur Anlage und Redaktion des Bandes soll in dieser Erinnerung nichts weiter gesagt werden, nur dies: Man hätte sich genauere Angaben über die Erscheinungsdaten der Aufsätze bereits im Inhaltsverzeichnis gewünscht. Sollte die Methode mühsamer Entschlüsselung von Jahreszahlen – vgl. besonders eklatant, S. 186, Anm. 1 – absichtsvoll gewählt worden sein? Etwa um programmatisch die Zeitlosigkeit der Schröerschen Gedanken zur Praktischen Theologie zu symbolisieren?

merksamkeit, auf die Worte zu achten, in denen die Sprache an ihren Anfang und an ihr Ende kommt. Das gelingende Wort ist das Ende der endlosen Sprache als Gelegenheit der unendlichen Sprache. Wenn wir wirklich wie die Sprache Bote werden, brauchen wir nicht Botschaft zu sein und stehen doch zu Gebot für die Möglichkeit, von vielen Sprachen her wie verschiedene Türen den ZEIT-FREI-RAUM zu erschließen, in dem Weltliches heilig wird und Heiliges weltlich ist.“ (242)

Ob solche vielfach verbindenden Worte auch verbindlich-verantwortliches Handeln entbinden können, ist zu fragen. Dies geschieht im nächsten Abschnitt mit einem Blick auf Schröers religionspädagogischen Ansatz.

III Glauben, Lehren und Verstehen (Annette Homann)

Henning Schröers Arbeiten zur Religionspädagogik sind bestimmt durch Fragestellungen und Problemlagen der 50er und 60er Jahre. Passend dazu wählte er für den vorliegenden Band seine Festrede zum 80sten Geburtstag von Hans Stock aus, in der er allgemeine Überlegungen zu *Hermeneutik und Didaktik als elementare theologische Aufgabe* (1984) zu Gehör brachte. Er stellt sich selbst programmatisch in die Tradition Stocks und all derer, die „den Schritt von der evangelischen Unterweisung zum Religionsunterricht verstehenden Glaubens“ (134) zu ihrem Konzept erklärten. Damit bewegen sich die religionspädagogischen Grundfragen, die er erörtert, auf einem Stand der Fachgeschichte, der vor der Ausdifferenzierung von Fachdidaktik und Fachmethodik liegt, d.h. sie bleiben hochgradig allgemein und zehren von einem nahezu ungebrochen traditionellen Vermittlungsverständnis. Wie engagiert Schröer aber diesen Fragen, wie er sie verstand, bis zuletzt auf der Spur blieb, das zeigt aufschlussreich die beeindruckende Bibliographie im Anhang des Bandes. Sie dokumentiert einmal mehr sein integrales Verständnis der Praktischen Theologie, indem er der Religionspädagogik einen bemerkenswerten Stellenwert einräumt.

Fassen wir zusammen, was Schröer der Hörerschaft seiner Festrede mit auf den Weg geben wollte. Drei Stichworte sind es, unter die er seine Überlegungen zu Hermeneutik und Didaktik stellt: *Glauben, Lehren und Verstehen*. Man könnte diese Reihung als religionspädagogische Variante der Sequenz *Wort, Antwort und Verantwortung* auffassen, die Schröer als sein praktisch-theologisches Programm verstand - mit all ihren oben erörterten Stärken und Schwächen.

Ausgangspunkt aller religionspädagogischen Bemühungen ist (und bleibt) für Schröer das geglaubte Wort. In einer anderen Veröffentlichung wird er dies später so formulieren: „Die biblische Didaktik ist der Kern aller am Evangelium orientierten Bildungslehre.“ (Feiern lernen, 1998, 275)

Zielpunkt aller religionspädagogischen Bemühungen ist für ihn das *verstandene* geglaubte Wort. Der Weg dahin führt über einen verschränkten Lehr- und Lernprozess. In diesem Prozess kann Lehren nicht einfach nur *Mitteilen* und Lernen nicht einfach nur *Wissen* sein. Wenn es um das geglaubte Wort geht, muss beides erst durch eigene Erfahrung zum Leben erweckt werden. Diese Erkenntnis findet Schröer in Kierkegaards Existenzdialektik so auf den Punkt gebracht, dass er sie geradezu als *Existenzdidaktik* verstehen und für immer noch richtungweisend halten möchte.

Vermittlung durch Erfahrung? Durch Glaubenserfahrung, wohlgermerkt. Denn Lehre hat für Schröer (ganz im Sinne Hans Stocks) immer ein *geistliches Element*: Aus dem bekennenden Glauben des Lehrenden wächst der bekennende Glaube des Lernenden. Am besten geschieht dies mit Hilfe von „katechismusfähigen Aussagen“ (138), z.B. mithilfe von Kirchenliedern und Gebeten, aber auch durch die Deutung von Geschichten und Symbolen.

Das Potential der Symboldidaktik hält Schröer, wie er in einem weiteren Text des Bandes, den er 10 Jahre später schrieb, für noch lange nicht erschöpft, nimmt man sie solchermaßen bibeldidaktisch in die Pflicht. Während andere bereits den Abgesang auf die Symboldidaktik angestimmt haben und nach profaneren Zugängen zum Fach suchen (wie z.B. B. Beuscher und auch D. Zilleßen, mit dem Schröer immer wieder gemeinsam publizistisch tätig war), wird sich Schröer den Forderungen nach biographisch orientiertem, fächer-, kultur- und religionenverbindendem Lernen, kurz nach einer Didaktik, die Erfahrungs- und Problemorientierung in den Mittelpunkt ihrer Unterrichtsplanung stellt, nicht mehr öffnen.

Seine späten Unterrichtsentwürfe in den 1990 und 1992 erschienen „Grundlinien Religion“ demonstrieren das nachdrückliche Festhalten an einer hermeneutischen Vorgehensweise, die - aus der Perspektive der Fachgeschichte betrachtet - noch hinter die Korrelationsdidaktik zurückfällt. Aus der Perspektive seines eigenen Schaffens allerdings schließt sich hier der Kreis. Sein Unterrichtsentwurf zur Nachfolge-Thematik (Grundlinien, Bd.1, 1990) beispielsweise liest sich wie eine 1:1-Umsetzung der Grundgedanken seiner in den frühen Jahren entwickelten *Applikativen Theologie*.

Theologie soll ihre Anwendung finden, praktisch werden, das war das Grundanliegen Schröers. Will sie das allerdings in allen Handlungsfeldern der modernen Gesellschaft allein aus sich selbst heraus, dann unterschätzt sie - so ist zu bedenken zu geben - die Ausdifferenzierung a) der Wissenschaften und b) der gesellschaftlichen Teilsysteme. Eine solche angewandte Theologie steht überall in der Gefahr zur appellativen Theologie zu mutieren, die vorwiegend anmahnt - besonders im Klassenzimmer.

Das gerade wollte Schröer mit seinem immer wiederholten Einspruch gegen Moralisierung nicht. Der Beitrag seines Bandes zur Symboldidaktik führt als *Aneignungsformen* seiner *theologia applicata* im Religionsunterricht das Bibliodrama, die Musik, die Kunst sowie Feste und Feiern an. Hier soll es möglich werden, die Nähe Gottes zu spüren, zu erfahren.

Henning Schröer steht damit zwar nicht für einen modernen, aber für einen ehrenwerten Ansatz, der gerade heute wieder vielen sehr plausibel scheint. Aber wir leben in einer profanen Gesellschaft, die sich immer stärker säkularisiert - daraus ließen sich für den Religionsunterricht auch ganz andere Schlüsse ziehen, als er es tut. Das Unterrichtsziel, Glauben zu wecken oder zu stärken, kann unter diesen Umständen eine weitreichende Überforderung sein für Religionslehrer und -lehrerinnen. Es sei denn, sie wenden sich nur mehr an noch oder schon Erweckte.

IV Ein Stück: „Theopoesie“

Es entspricht Henning Schröers Denken und Wirken, seiner „Theopoesie“, wenn sein Nachfolger als evangelischer Redakteur der PThI einen Text anfügt, der Schröers am Kirchentag orientierte kreative Arbeitsformen mit einem Beispiel aus der eigenen Reihe der Bonner Schlosskirchenprojekte aufnimmt und sich dabei an jener fernöstlichen poetischen Form versucht, die Schröer immer wieder gerne eingesetzt hat. Die Grenzen dieser Sprachform werden dabei gleichfalls deutlich.

Texte zu einem Liederabend: „Das Gebet im Kunstlied“ im Rahmen des Zweiten Bonner Schlosskirchen-Projekts „AMEN. Bonner Bürger beten“

1. 2. 3.

Himm-lisch weit ist Got - tes Zeit, ja himm-lisch weit ist Got - tes Zeit

1. 2.

Doch des Men-schen Le - ben ist nur fin-ger-breit

Östliche Formen für westliche Gedanken

Gebet Geistige Geste -
Gottes Güte geöffnet:
Gaben gewärtig.

Gebet Bindend, bewegend,
behebend Bekümmernis
Blässe belebend

Gebet Worte wohl gewählt
weichend wogendem Wüten
wagen weiten Wurf

Leid und Erlösung - Lob und Dank

Gebet Notnichtiges Netz
Nachhaltige Nachbarschaft
nährt neue Natur

Gebet lüftet und lindert
Labsal leidvoller Lasten
lichtet Labyrinth

Gottes Wille – Gottes Schutz

Gebet Widerwillen weicht
Wissendes Wägen weckend
Wollen wie Wagen

Gebet Ergebung erwächst
Einwilligung eingebend
Erhebung endlich

Gebet Liebe lernendes
Leidgeläutertes Leben
Lässt letztlich loben.

R. Schmidt-Rost, November 2002

(Die poetische Form des Haiku – eines Dreizeiler mit abwechselnd 5-7-5 Silben – dient der Meditation.)

Annette Homann
Reinhard Schmidt-Rost

- Struktur und Ordnung als theologische Leitbegriffe, in: W. Joest / W. Pannenberg (Hrsg.), Dogma und Denkstrukturen. Festschrift f. E. Schlink zum 60sten Geburtstag, Göttingen 1963, 29-55.
- TRE, Bd. 29, Religionspsychologie - Samaritaner, Berlin/New York 1998.
- Das Interesse an Qualitätssicherung und das Proprium diakonisch-psychiatrischer Arbeit; in: K. Hildemann / H. Pelzer (Hrsg.), Psychiatrische Arbeit heute - ein Qualitätsprodukt? Mülheim/Ruhr 1995, 108-113.
- Vom Lernen einer Theologie, die nicht ganz dicht ist, oder: Weltlich dicht auf der Spur; in: B. Beuscher (Hrsg.), Balance - Gespräche über Theologie, die die Welt braucht, Münster 2001, 116-117.
- Der Bildungsauftrag der theologischen Fakultäten, in: F. Schweitzer (Hrsg.) Der Bildungsauftrag des Protestantismus, Gütersloh 2002, 278-292.